

Sicilia – la prima volta von Thomas Spyra

UNO

Endlich Ferien! Gemeinsam mit Elsa, der Tante meiner Frau, fuhren wir nach Sizilien an die Südspitze Europas, der Sonneninsel im Mittelmeer. Sie besaß hier einen Bungalow direkt am Strand.

Freitagmorgens um zwei Uhr holten wir Tante Elsa in Nürnberg ab. Voll bepackt für eine vierzehntägige Urlaubsreise, meine schwangere Frau Christine, unser sechzehnjähriger Sohn Daniel, die Tante mit ihrer Pudeldame *Kiki* und ich, Paul, ein Mann in den besten Jahren. Mehr passte nicht in die große Limousine.

Als Fahrer von kleinen, meist fast schrottreifen Autos, war die Fahrt mit der Luxuskarosse unserer Tante schon ein Erlebnis für sich.

Nicht nur, dass der großzügige Motor mindestens fünfundzwanzig Liter Superbenzin auf einhundert Kilometer schluckte, sondern auch, weil die *Damen* vom Rücksitz, Elsa und *Kiki*, stündlich eine Pause brauchten. Die eine musste rauchen und die andere pinkeln. Wir stoppten fast an jeder Rastanlage. Wir tranken meist eine Tasse *Caffè* oder *Cappuccino* und aßen ein *Panini Rustica*, einen Imbiss, den wir zu schätzen lernten.

Es gab damals, 1987, keine durchgehende *Autostrada*, oft war die Autobahn durch schwere Schäden unterbrochen. Umleitungen, die schon seit Jahren bestanden, schlängelten sich um die Berge hinab ins Tal und auf der anderen Bergseite wieder hinauf.

Einmal führte aufwärts eine *Piaggio APE 50*, ein Lastendreirad mit Mopedmotor, vor uns die Kolonne an. Stoisch blieb der Fahrer mittig auf der schmalen Straße, die eher einem unserer Flurbereinigungswege glich. Er ließ sich durch das Gehupe der LKWs

hinter uns nicht aus der Ruhe bringen, zockelte mit qualmendem Auspuff im Schrittempo die fünfzehn Kilometer Umweg vor uns her. Abwärts rollte er, offensichtlich im Leerlauf, in einem rasanten Tempo um die engen Kurven der Serpentin.

„Jetzt überhol halt“, nörgelte Elsa.

„Nee, geht nicht, unser Auto ist zu breit, da komme ich nicht vorbei.“

Endlich, nach über zwanzig Stunden für etwa 2000 km, erreichten wir spät abends, fast an der Stiefelspitze Italiens, die Hafenstadt *Villa San Giovanni*. Die Überfahrt zur Insel Sizilien auf der verrosteten, ehemals weißen Auto- und Eisenbahnfähre war schon etwas Besonderes.

Unser Sohn stand an der Reling und starrte fasziniert in die Ferne.

„Daniel, die Lichter dort, das ist Messina!“, erklärte Elsa.

Das Festland hinter uns verschwand in der Dunkelheit.

Im Fährhafen herrschte emsiges Treiben, zuerst wurden die Eisenbahnwaggons quietschend herausgezogen, dann schlängelten wir uns über Rampen und Brücken vom Schiff.

Tante Elsa deutete nach vorne: „Los, da hinauf, den anderen Fahrzeugen hinterher. Mafiosistadt, alles Gangster. Wir fahren da schnell durch, kurbelt die Fenster hoch und verriegelt die Türen.“

Auf der zweispurigen Hauptstraße quetschte sich die Kolonne vierspurig in rasantem Tempo durch die nächtliche Stadt hinauf zur *Autostrada*.

„Fahr, fahr!“, feuerte die Tante mich an, „bleib im Verkehrsfluss, zögern bringt nichts.“

Ein Fahrstil, an den ich mich erst gewöhnen musste.

Die restlichen zweihundert Kilometer bis zur Südspitze Siziliens zogen sich lange hin. Die Küstenstraße schlängelte sich um jeden Berg und durch alle Dörfer. Nachts um zwei Uhr erreichten wir

endlich unser Ziel, hielten vor der verschlossenen Toreinfahrt zum privaten *Villaggio San Lorenzo*.

Elsa kramte hektisch in ihrer Tasche, kippte zum guten Schluss alles auf den Autositz – nichts: „Allmächt, ich habe den Hausschlüssel zu Hause vergessen.“

„Mist, was nun?“, fragten wir entsetzt.

„Kein Problem, zu Fuß kommen wir dort durch die kleine Tür.“

Ich schaute fragend zur Tante: „Was bringt das?“

„Es ist doch erst zwei Uhr! Die Casserinos sind noch auf, das sind die Nachbarn, die haben einen Schlüssel für mein Haus. Kommt, wir laufen die paar Meter.“

„*Buonasera – permesso*“ rufend, stieg Elsa die Stufen zu deren Ferienhaus hinauf. Es folgte eine typisch sizilianische Begrüßung, jeder wurde umarmt, Küsschen rechts, Küsschen links. Wir mussten Platz nehmen. *Donna Anna*, die sechzigjährige Dame des Hauses, reichte uns Kaffee, bot Wein und Bier an.

Nach einem Schwall italienischer Konversationen vermischt mit Englisch, in der Hoffnung, dass wir wenigstens dies verstanden, erklärte uns die Tante die Aufregung.

Wir erfuhren von ihr, dass Elsas Ferienhaus ohne Strom war. Sie hatte die Rechnung nicht rechtzeitig bezahlt, deshalb hatten die Stromwerke die Kabel im auf der Straße stehenden Zählerkasten abgezwickt.

Die Sonne lugte schon hinterm Meereshorizont hervor, als uns die Nachbarn mit Kerzen und Taschenlampen in unser Haus geleiteten. Wir luden nur das Nötigste aus und fielen todmüde ins Bett.

„Im August klettert das Thermometer meist über die vierzig Grad“, meinte die Tante am nächsten Mittag, bevor wir loszogen, „stellt euch darauf ein, dass es noch wärmer wird. Nehmt die Sonnenschirme mit an den Strand und cremt euch dick mit Sonnenschutz ein.“

Wir liefen die paar Meter zum herrlich weißen Sandstrand und genossen die erste Abkühlung im fünfundzwanzig Grad warmen Meer.

Als wir zurückkamen, hatten Bekannte, die Familie Covato, schon Lebensmittel gebracht und die Stromwerke angerufen.

„Sobald das Geld auf dem Konto ist, wird wieder angeklemmt“, erklärte uns Frau Covato.

In der Zwischenzeit schloss der Hausmeister unseren Stromanschluss auf einen Nachbarzähler. Ein Provisorium, das erst zwei Jahre später behoben wurde. In Sizilien ticken die Uhren einfach etwas anders.

Franca Covato werkelt in der Küche. *Pasta al Pomodori*. Spaghetti mit selbstgemachter Tomatensugo, aus eigenen Kirschtomaten, die man so lange kochte, bis alles eingedickt war. Abgefüllt in Flaschen hielt sich diese Soße verfeinert mit Olivenöl, Zwiebeln und Knoblauch bis zur nächsten Ernte. Ein Gericht, das es überall gab, ob als Vorspeise oder zum schnellen Mittagessen. Jede Hausfrau hatte ihr spezielles Rezept.

Ich hasste diese blöden langen Nudeln, sie rutschten mir ständig von der Gabel, spritzten alles voll, meist das Hemd. Die Sizilianer aßen nur mit der Gabel, wir bekamen einen Löffel dazu – ergab trotzdem eine Sauerei.

„Drehen!“, schrien alle aus einem Mund, als ich zögernd in den Nudeln stocherte.

„Zieh dein Hemd aus, den Bauch kannst du wieder waschen“, forderte mich die Tante auf. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen.

Dazu tranken wir sizilianischen Rotwein – *Nero d'Avola* – auf den ersten Schluck gewöhnungsbedürftig, aber bei etwa fünfunddreißig Grad im Schatten, eiskalt aus dem Kühlschrank, himmlisch.

Heute, nach über dreißig Urlauben in Sizilien, gehören neben den fränkischen Bratwürsten Spaghetti zu meinen Lieblingsspeisen. Natürlich nur mit der Gabel gedreht, dazu selbstverständlich auch in Deutschland ein *Nero d'Avola*.

Die Familie Covato verabschiedete sich. Endlich fand ich Muße und mein Blick schweifte über die weite Bucht von *Avola* – schlichtweg paradiesisch. Entspannen, mental ankommen nach der langen Fahrt, Füße hochlegen. Erschöpft döste ich auf der schattigen Veranda im Liegestuhl ein. Stürmisch wehte der warme *Scirocco* über mich hinweg, überzuckerte alles mit feinem weißen Sand.

Ein lauter entsetzter Schrei aus der Küche schreckte mich hoch.

„Feuer! Hilfe, es brennt!“

Ich sprang auf, raste zur Abstellkammer, da hatte ich beim Aufräumen unserer Sachen einen Feuerlöscher gesehen. Ich hatte so ein Ding vorher noch nie benutzt.

„*Estrarre il perno, tenere il tubo flessibile sul fuoco e premere la maniglia.*“ Eine klare Bedienungsanweisung, leider auf Italienisch. Die Bilder dazu waren etwas verworren.

Ich sauste zur Küche, zog den Splint, fasste fest zu und drückte den Griff kräftig durch.

„Sch-scht!“

Die brennenden Drehknöpfe des Gasherdes und die emporlodenden Flammen in der Fettpfanne waren gelöscht.

Der vorm Küchenherd schlafende Hund stürzte in Panik ins Freie.

Die Küche war überall mit weißem Pulver bedeckt, aber das Feuer war aus. Ich drehte den Hahn der unter dem Herd liegenden Gasflasche kräftig zu.

„Wir holen jetzt Giovanna ab, das ist die junge Frau, die sich in meiner Abwesenheit ums Haus kümmert, und fahren erst mal zusammen zum Abendessen“, entschied Elsa.

In den lauen Abendstunden saßen wir auf der Terrasse der *Pizzeria Marchesa*. Wir waren zu früh dran, vor neun Uhr abends treffen die Einheimischen sich nicht. Der Pizzaofen war noch nicht angeheizt. Das hieß, in der stehenden Abendhitze warten und wieder warten. In Sizilien hatte es niemand eilig.

Kiki hatte ihre Schnauze auf meinen rechten Fuß gebettet, ich rührte den vorsichtshalber nicht. Eigentlich mag ich keine Tiere, die mir zu nahe kommen, aber kurioserweise lieben die mich.

Die vorzügliche *Pizza* war verspeist, da biss die Pudeldame ohne Vorwarnung und ersichtlichen Grund mir in die Zehe. Ich schrie vor Schmerz auf und trat die Hündin, die jaulte auf. Gott sei Dank war etwas Lederriemen von der Sandale dazwischen, sodass sie nicht richtig zubeißen konnte. Meine Zehe blutete, wurde blau, aber halb so schlimm, der Schreck war größer.

„Ich lade euch zum Eisessen in die *Gelateria al limone* auf die *Piazza* ein, in der gibt es das beste Eis. Kannst du laufen?“, fragte mich Elsa.

„Geht schon“, stöhnte ich.

„*Allora*, ihr lauft, ich zeige Paul in *die* Auto den Weg“, entschied Giovanna.

Die Sizilianerin dirigierte mich durch die Stadt. Wir kurvten umher, erst außen herum, dann durch enge Gassen, auf denen ich aufpassen musste, dass die Spiegel nicht an den Hauswänden kratzten. Nicht nur einmal scheuchten wir die Leute von ihren vor der Haustür stehenden Stühlen. Endlich waren wir oben, ich bemühte mich, in den Parkplatz zu kommen, der nur für kleine Autos angelegt war.

Heute kenne ich den Weg, von der *Pizzeria Marchesa* bis zur *Piazza* sind es höchstens fünf Minuten. Giovanna dirigierte mich über eine Stunde durch sämtliche Stadtteile *Paccinos*, bis wir endlich ankamen. Meine Frau und die Tante sorgten sich, überlegten

schon, bei der Polizei anzurufen, nachdem ich so lange überfällig war. Als einzige Frauen auf der von Männern jeden Alters überfüllten *Piazza* fühlten sie sich unwohl.

„Wo bleibt ihr denn, es ist unheimlich, die quatschen uns ständig an.“

Es war 1987 in Sizilien unsittlich, dass Frauen alleine abends ausgingen.

„Giovanna wollte sich nur überall zeigen, mit einem teuren Mercedes-Benz und jungen Chauffeur“, erklärte letztlich Tante Elsa schmunzelnd und damit war für sie das Thema erledigt.

DUE

„Wir brauchen eine neue Hollywoodschaukel!“

Angekelt betrachteten wir die alte von Mäusen und Motten zerfressene Schaukel, die ich aus dem Abstellraum gezogen hatte.

„Heute fahren wir nach *Biancavilla*, außerhalb der Stadt auf dem Weg Richtung *Siracusa* gibt es einen Großmarkt mit einer Gartenmöbelabteilung.“

Daniel brummte: „Ich will ins Meer!“

Elsa beruhigte ihren Lieblingsneffen: „Ist nicht weit, höchstens eine Stunde Fahrt. Bis zum Nachmittag sind wir leicht zurück.“

Die enorm befahrene Landstraße schlängelte sich durch die Landschaft. Leider hatte ich dafür keine Augen. Der Verkehr lief auf der zweispurigen Straße meist dreispurig. Wer wollte, überholte. Ungewohnt für uns Deutsche. Überhaupt ignorierten die Sizilianer Verkehrsregeln. Eine rote Ampel bedeutete nicht, dass man anhielt – sehr gewöhnungsbedürftig. Mit den Jahren habe ich gelernt, dass sie miteinander und nicht gegeneinander fahren.

Nach zwei Stunden erreichten wir den Gartenmarkt und wurden schnell fündig. Problematisch wurde das Verladen. Der *450 SEL Mercedes* hatte alles, aber keinen großen Kofferraum und umklappbare Rücksitze, wie es heute fast jedes Auto hat, gab es damals noch nicht. Der Kofferraumdeckel blieb offen, das Paket

der Hollywoodschaukel ragte zu zwei Drittel hinaus, nur notdürftig mit ein paar dünnen Schnüren befestigt.

„Wir fahren geschwind bei meinem Bekannten Joseph Cortone vorbei. Er wohnt in der Altstadt.“

Elsa dirigierte mich Richtung Stadtzentrum von *Biancavilla*. Mittlerweile war es bereits zwei Uhr – *Siesta* – und heiße stehende Luft. Nicht einmal die auf Hochtouren laufende Klimaanlage schaffte etwas Erfrischung. In einer kurvenreichen Abfahrt zur im Tal liegenden Stadt stotterte der Motor, ruckelte ein paarmal und das Auto blieb stehen.

Ich stieg aus und öffnete die Motorhaube, wackelte an verschiedensten Teilen, verstand absolut nichts von Autos. Der Motorraum meines Golfs ist noch übersichtlich, aber hier war alles mit Aggregaten vollgestopft.

„Am besten, wir rufen den *ACI*, das ist der italienische Automobilclub mit Pannenhelfer.“

Ich suchte in der Hosentasche nach einem *Gettone*, einer Münze für das Telefon. Gewappnet mit Sprachreiseführer und Anweisungen der Tante, wollte ich mich auf den Weg in die etwa einen Kilometer entfernte Stadt begeben, da hielt ein VW-Bus neben uns.

„Allmächt, ja, do schau her, a Nermbercher, kann i euch helfe?“, sprach ein kleiner Italiener mit breitem fränkischen Dialekt uns an.

Elsa erklärte ihm: „Wir wollen zu Joseph Cortone, ihn kenne ich aus Nürnberg, der hilft uns sicher weiter.“

„Cortone? Da gibts in der Stadt a ganze Menge, wissn’s die Adress?“

„Nein, er wohnt hier irgendwo.“

„Es ist *Siesta*, da sin de Leut zu Hause. Am besten, wir klapern jetzt alle der Reihe nach ab“, meinte der freundliche Italiener. Wir stiegen zu dem Wildfremden ins Auto, quetschten uns zwischen die Ladung.

Kaum fuhren wir in der Stadt ums erste Hauseck, da rief Elsa: „Da, der mit dem Obstkorb, das ist Joseph!“

Nach der herzlichen Begrüßung folgte die Einladung ins Haus.

„Nehmt erst mal am Tisch Platz und esst mit uns“, lud Josephs Mutter ein, „in der Zwischenzeit wird sich Michele um eueren Mercedes kümmern.“

Die Hausfrau servierte die obligatorischen langen Nudeln mit Tomatensoße.

Nach dem *Caffè* setzten wir Stunden später unsere Heimfahrt mit dem reparierten Auto fort.

TRE

Einige Tage später organisierte uns Tante Elsa Giovanna für eine Besichtigungstour durch die Provinzhauptstadt *Siracusa*. In dem ehemaligen antiken griechischen Stadtstaat dirigierte sie uns durch das *Teatro Greco*, die *Basilika Sante Maria* und *San Giovanni de Evangelista* mit den Katakomben. Danach weiter durch die Altstadt mit Tempel, Dom und *Fonte Aretusa*, einem Brunnen, in dem unterirdisch eine Süßwasserquelle auf Salzwasser trifft.

„Dies ist die einzige Stelle in Europa, an der ägyptischer Papyrus wächst“, erklärte unsere Stadtführerin.

Im Grunde zu viel für einen Tag bei brütender Hitze. Giovanna zeigte uns stolz, im Garten des archäologischen Museums, das Standbild und Grab des deutschen Dichters *August Graf von Platen* aus Ansbach.

„Ich glaube, es reicht für heute“, entschied ich. Nicht nur die Lauferei hatte uns angestrengt, sondern die immer quasselnde Giovanna mit ihren beiden fünf- und sechsjährigen nervigen Kindern.

Es dunkelte bereits, als wir uns endlich erschöpft und übermüdet auf die Heimfahrt begaben. Etwa auf der halben Strecke, kurz nach *Avola*, streikte plötzlich der Motor, stotterte und ich lenkte den Wagen gerade noch in die Einfahrt eines Weinbergs.

Alle Startversuche blieben erfolglos. Weit und breit kein Haus, kein Fahrzeug. Wir beratschlagten, was zu tun sei, und ich entschloss mich, in den nächsten Ort, die Barockstadt *Noto*, zu laufen.

Ich trappte los, da bog ein Linienbus um die Kurve. Winkend stoppte ich den Bus, stieg ein und fragte: „*Telefono?*“ Der Fahrer fuhr los.

Ich versuchte mein Glück bei den Fahrgästen. Aber auf meine Fragen nach einem Telefon, auf Deutsch und Englisch, erhielt ich nur die fröhliche Antwort: „*Ah, tedesco!*“

Der Bus hielt etwa zwei Kilometer weiter in der Stadt vor einer Bar, der Fahrer deutete darauf und meinte: „*Telefono!*“

Ich bedankte mich und betrat die Bar. Deutsch verstand niemand, ich probierte es, mit dem Sprachführer in der Hand: „*Mi scusi, qualcuno qui parla inglese?*“ Endlich kam mir eine junge Frau zu Hilfe, der ich mein Problem auf Englisch schildern konnte und die dann bei der *ACI*-Werkstatt anrief. Leider ohne Erfolg, keiner da. Sie erklärte mir den Weg und ich lief den etwa einen Kilometer dort hin. *Chiuso* – geschlossen stand da in großen Buchstaben angeschrieben. Ja, was jetzt? Mittlerweile war es fast Mitternacht, ich düste zurück zur Bar und rief ein Taxi.

Ein uraltes Fahrzeug mit einem noch älteren Fahrer tauchte fünf Minuten später auf. Ihm erklärte ich in Englisch, dass mein Auto auf der Straße nach *Siracusa* stand. In einer rasanten Geschwindigkeit schoss er aus der Stadt hinaus. Die Strecke zog sich in einer langen Kurve den Berg hinauf. Ich sah von weitem schon die Warnblinkanlage unseres Mercedes. Aber nicht nur unser Auto blinkte, sondern auch ein Blaulicht der Polizei und das gelbe Warnlicht eines Abschleppwagens.

„Stop here, it's my car!“

„No! Police no good!“

„Stop!“, schrie ich.

„No! Police no good!“ Schon rasten wir daran vorbei. Nach einem Kilometer machte ich mich so weit verständlich, dass der

Fahrer wendete und zurückfuhr. Er fuhr aber etwa einhundert Meter weiter, bevor er anhielt. Ich sprang aus dem Taxi und lief zurück.

Es war Glück im Unglück, erzählte mir Christine später. Ich fuhr mit dem Bus weg, da hielt nach kurzer Zeit ein Fahrzeug der *Carabinieri* neben unserem Pannenfahrzeug, diese verständigten den *ACI*. Der dann sofort losfuhr, deshalb traf ich ihn nicht an.

Die beiden Polizisten hatten Feierabend, blieben aber auf Bitten von Giovanna so lange, bis ich von meiner zweistündigen Odyssee nach *Noto* zurück war.

Von der Polizei bekam ich eine Ermahnung: „Frauen und Kinder lässt man in Sizilien abends ohne männlichen Schutz nicht alleine auf der Straße.“

Wir fahren erleichtert mit dem Taxi zu unserem Feriendomizil. Der Fahrer hatte gewartet, da ich nicht bezahlt hatte.

Am nächsten Morgen rumpelten wir mit dem *ACI*-Transporter, der am Abend vorher das Auto aufgeladen hatte, die etwa sechzig Kilometer zur Vertragswerkstatt in *Siracusa*.

„Die *pompa di benzina* bestellen wir in Rom. Bei uns fährt keiner so große Autos“, bemühte sich der Meister, mir in einem deutsch-italienischen Kauderwelsch zu erklären.

Die nächsten Tage verlebten wir erholsam am Strand, unterm Sonnenschirm relaxen, lesen und schwimmen im brühwarmen Meer.

Erst kurz vor Urlaubsende holten wir unser repariertes Fahrzeug wieder ab.

Ich saß mit meiner Frau gemütlich auf der Hollywoodschaukel und wir schauten in der Abenddämmerung mit einem milden Lüftchen auf die leicht gekräuselte See.

„Herrlich“, meinte Christine, „diese Ruhe, nur das Rauschen des Meeres und der Palmen.“

„Ja“, murmelte ich, „schau, dort, die Lichter der Fischerboote auf dem Wasser.“

„Morgen geht’s nach Hause. Glaubst du, wir kommen wieder einmal hierher?“ Meine Frau schmiegte sich an mich.

„Vielleicht!“

Erst sechs Jahre später reisten wir wieder nach Sizilien. Es folgten über zwei Jahrzehnte, in denen wir ein- bis zweimal jährlich Urlaub auf unserer „Trauminsel“ genossen.